Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 167 (1888)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

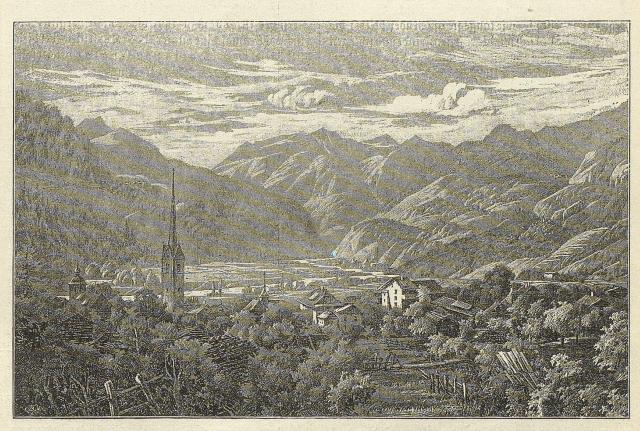
Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.

"Friede auf Erde ben Menschen, die eines guten Willens sind", so verkündeten die Engel bei der Anskunft des Christkindleins. Es ist weder Friede noch viel guter Wille auf Erden. Die Menschen folgen der Mahnung des Christkindleins nicht. Alle rüsten zum Kriege, angeblich um sich den Frieden zu sichern. Das Sinnen und Trachten der Regierungen ist in erster Linie darauf gerichtet, wie man in möglichst kurzer

zu; benn sobalb eine Großmacht neue Mordwerkzeuge für die Armee anschafft, machen es die andern nach. Jede will am besten gerüstet sein wenn's losgeht, und es muß bald losgehen. Auf lange Dauer kann die furchtbare Spannung, die geldverschlingende Kriegs= bereitschaft nicht fortbestehen. Die Nationen verarmen unter der Last des Militarismus und vermögen nicht mehr, die vielen Millionen Soldaten zu erhalten.



Sils bor dem Brande.

Zeit möglichst viele brave Soldaten des Nachbarlandes töbten könne. Was die Völker auf= und anbringen, wird für Kriegszwecke verwendet. Eine MillionFranken ist ein hübsches Taschengeld, das wir jeder rechtschase senen Braut gönnen möchten. Wenn Du eine Million in lauter Frankenstücken vor Dir hättest, so würdest Du in einer Woche kaum mit dem Zählen fertig. Das deutsche Reich hat nun aber letzes Jahr für das Mislitär 660 Millionen Franken verausgabt, Frankreich etwa 900 Millionen, Rußland mehr als eintausend Millionen. Und die Kosten nehmen mit jedem Jahre

Kriege sind im Jahre 1887 keine gesührt worden, wenigstens keine großen. Einzig am rothen Meere in Afrika haben die Italiener mit den wilden Abysssiniern angebunden. Sie wurden aber sürchterlich geschlagen. 500 brave italienische Soldaten wurden des Kriegsengels blutige gräßliche Ernte. Ein Schrei des Schmerzes und des Zornes erzitterte durch ganz Italien. Die Regierung aber schämt sich, ihre Armee aus Afrika zurückzuziehen, wo ihrer doch nur Tod oder Elend und gar wenig Ruhm wartet. Habsucht und Ländergier machen taub gegen die Stimme der Bers

nunft. Italien hatte im eigenen Lande Unglück genug, benn im Februar erzitterte wieder einmal der Erdboben. Ein schreckliches Erdbeben zerstörte viele Dörfer und verwüstete die Städte an der ligurischen Meeresküste. Mehr als 800 Menschen verloren dabei ihr Leben und der angerichtete Schaden wurde auf 50 Millionen Franken geschäht.

Das Erbbeben zog sich bis nach Frankreich hinein und stiftete auch dort, besonders in Nizza und Umgebung, ungeheuren Schaben an. Ebenso unruhig wie ein Erbbeben ist auch das französische Volk. Die Regierung weiß nie, wie lange sie am Ruber bleibt; die Parteien besehden sich wie die bösesten Feinde und schlagen dadurch dem gemeinsamen Vaterlande schwere Wunden.

Es ware ein großes Un= glud für uns Schweizer, wenn wir je zu Frankreich geschlagen würden. Es wäre aber auch fein Genug, mit Deutschland vereinigt zu werben. Die Elfäger mif= fen von folden Freuden gu erzählen. Sie find innerlich und heimlich noch frangö= fifch gefinnt, burfen es aber ja nicht merten laffen, wenn deutsche Ohren in der Nähe find. Irgend ein unbedacht gesprochenes Wort, das Tragen einer Cravatte in französischen Farben, ober ein übermüthiger Jauchzer fon= nen so und so viel Jahre Buchthaus eintragen. Das

beutsche Regiment ist scharf und preßt die geliebten, treuen Unterthanen wie ein Schraubstock zusammen, wenn sie sich nuren. Wir Schweizer würden auch aufbegehren, wenn man uns die alten Freiheiten, wozu auch ein Bischen Schimpfen gehört, nicht lassen wollte. Wenn es Bismarck je einfiele, uns zu versichlucken, so würden er und seine Nachfolger auf alle Zeiten einen spitzigen Grat im Halse spüren, der um keinen Preis hinunter will. Ganz Deutschland ersicheint heutzutage wie eine riesige Kaserne. Eine gewalztige Streitmacht steht gerüstet da, um jeden Augenblick lossichlagen zu können. Letzes Jahr wurde die ungesheure Urmee noch um 60,000 Mann vermehrt und als die Herren im Reichstag die Gelder nicht beswilligen wollten, wurde von Bismarck sogar die Hülse willigen wollten, wurde von Bismarck sogar die Hülse

bes Bapstes angerufen, bamit er auf die tatholischen Boltsvertreter einwirke. Zum Dank für die geleistete Hülfe bot bann Bismarck die Hand zum Frieden mit der römischen Kirche und beendigte den Kulturkampf, ben er so lange und bitter gegen Kom geführt.

Von Rußland weiß der Kalendermann wenig Neues und noch weniger Gutes zu berichten. Wieders holt versuchten die Nihilisten, den Zar in die Lüfte zu sprengen, aber jedesmal wurden sie rechtzeitig entdeckt und dann natürlich gefangen. Gewiß hat jeder Alpknecht oder Holzhacker es schöner als der russische Kaiser, der nie sicher ist, ob man ihm die Suppe vergiftet oder eine Höllenmaschine unter das Kopstissen verbirgt.

Rönigin Biftoria von England feierte im

Brachmonat das Fest ihrer 50jährigen Regierung über das mächtigeInselreich. Sie war erst 18 Jahre alt, als sie den Thron bestieg. Da sie aber eigentlich nicht selbst regiert, fondern ihre Mini: fter schalten und walten läßt, läßt bas englische Bolt feine Königin in Ruhe unange= fochten und verehrt fie als gute Mutter. Die Irlander machen jedoch eine Aus= nahme und man tann es ihnen nicht verargen. Sie werben ärger als Stieffinder behandelt und von den eng= lischen Lords bis auf ben heutigen Tag graufam ge= brudt und ausgesogen. -



Turnbater Niggeler.

Königin Viktoria ist freilich besser daran als die hungrigen Frländer. Bei dem großen Hosessen führ goldenes und silbernes Taselgeschirr im Werthe von ca. 50 Millionen Franken zur Verwendung. Man darf ruhig annehmen, daß nicht bloß Erdäpfel und Bohnensuppe auf die goldenen Schüsseln geladen wurde.

Wir wollen die Weltumschau mit unserm eigenen lieben Baterlande abschließen; es liegt uns am nächsten und seine Geschicke intereffiren uns am meisten.

Schweres Unglück ist über mehrere schweizerische Gemeinwesen hereingebrochen. Am 5. April 1887 brach in dem zur rheinthalischen Gemeinde Rüthi gehörigen Dorfe Büch el Feuer aus, welches ein rasender Föhnsturm mit surchtbarer Schnelligkeit über das Dorf verbreitete. 93 Firste wurden in Asche gelegt, und

239 Personen badurch obbachloß; es konnte sast gar nichts gerettetwerden, obschon daßeuer amhellen Nachmittag außgebrochen war. — Noch glimmte unter den Trümmerhausen von Büchel die Asche fort, als am 30. April 1887 ein anderes Dorf dem schrecklichen Element zum Opfer siel. Das freundlich gelegene Sils beim Eingang in den Schynpaß, gegenüber Thusis, brannte an diesem Tage vollständig nieder. Die Zahl der abgebrannten Firsten betrug 125, die der obbachlosen Familien 70. — Der Nothschrei der uns

glücklichen Abgebrannten im Rheinthal und Graubunden weckte die Bergen der Gidge= noffen von nah und fern. Der alte schöne Wahrspruch "Giner für Alle und Alle für Einen" gelangte neuerdings zu vollster Geltung. Von allen Seiten flossen reichliche Spen= ben, die Augen der armen Brandgeschädigten richteten fich wieder auf und wurden helle. Aus der Afche werden sich neue Wohnstätten erhe= ben, ein fprechendes Dent mal eidgenöffischer Bruder: liebe.

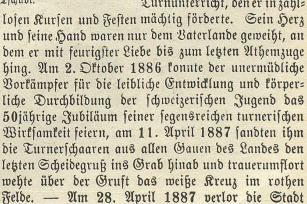
Unsere Leser sinden Einsgangs eine getreue Ansicht von Sils vor dem Brande; ins abgelegene stille Büchel hinaus war wie es scheint noch nie ein Zeichner oder Photograph gekommen, es war uns unmöglich, ein Bild des Dorfes zu erlangen. — Am Pfingstsonntag wurden

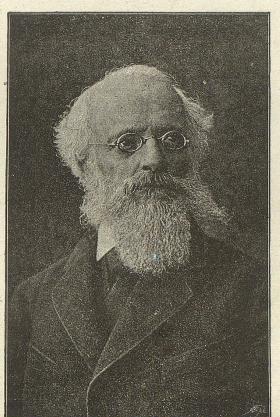
die Bewohner des romantischen Schächenthals im Kanton Uri durch ein furchtbares Naturereigniß aus ihrem stillen Leben aufgeschreckt. Ein Bergsturz verschüttete am Nachmittag des genannten Tages bei Spiringen die Landgüter "Hellprächtig" mit zwei Häusern, wobei leider sechs Thalbewohner ihr Leben einbüßten. Die Stürze kamen von der sog. "Spize" (ca. 2100 Meter ü. M.) herunter und die gefallene Schuttmasse wird von dem Geologen Heim in Zürich auf 400,000 Kubikmeter geschätzt. Es läßt sich deshalb denken, daß der materielle Schaben enorm war. — Schrecklicher noch als Büchel und Sils und Spiringen

wurde das so lieblich am See gelegene Städtchen Zug heimgesucht. Vor mehr als 400 Jahren versanken dort ganze Gassen mit ihren Einwohnern in den Tiesen des unheimlichen Sees. Am 5. Juli 1887 wiederholte sich abermals ein ähnliches Unglück. In der Vorstadt sanken 38 Gebäude senkrecht in die grause Tiese und unbarmsherzig schlugen die Wellen des Sees über den Wohnstätten der friedlichen Leute hinweg. So viel ermittelt werden konnte, haben 15 Menschen bei dem Einsturz das Leben verloren, der angerichtete materielle Schaden

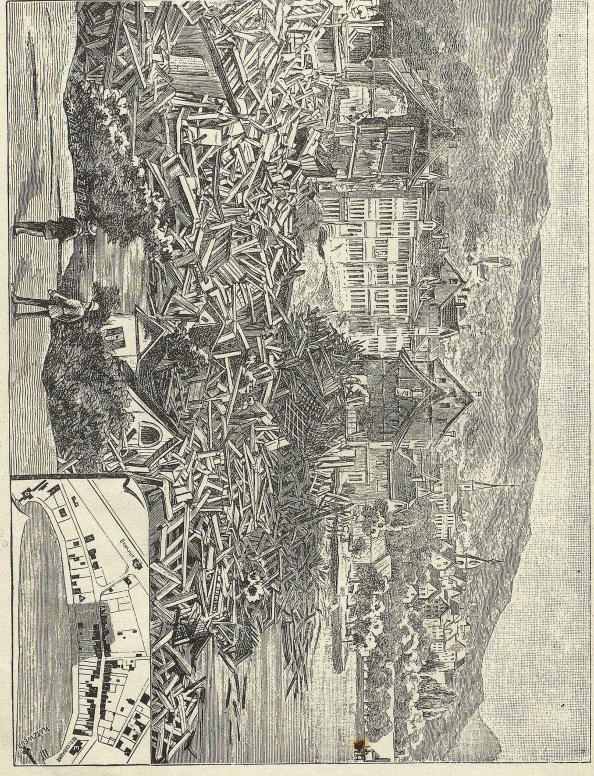
betrug weit. über eine Million. Das Städtchen und der kleine Kanton Zug wurden von dem unverhofften Schlage sehr schwer getroffen, aber auch hier suchte der eidgenössische Gemeinsinn nach Kräften die entestiche Noth zu mildern.

Und während Feuer und die unterirdischen Wasser die Gebilde der Menschenhand zerstörten, holte sich der un= erbittliche Senfenmann fo manchen unserer verdientesten und besten Söhne des Landes. Um 8. April ftarb in Bern in seinem 71. Jahre Turn = vater Niggeler. Er war ein ächter Sohn bes Bernervolkes. Seine Wiege stand in einem schlichten Bauernhaus des feelandischen Dorfes Worben. Als junger Mann trat Niggeler in ben Schuldienft, verlegte fich aber bald ausschließlich auf ben Turnunterricht, den er in zahl=





Iwan von Tjdzudi.

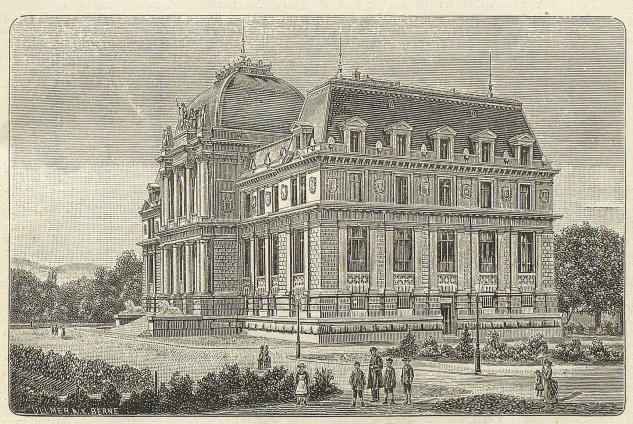


Die Katastrophe in Bug.

St. Gallen einen ihrer bebeutenbsten und verdientesten Bürger, den hochgebildeten geistvollen Gelehrten Iwan von Tschudi. Er war ein Bruder des Landammanns Friedrich von Tschudi und hatte besonders als Berfasser des schon in 29. Auflage erschienenen Reisehands buchs "Der Tourist in den Alpen" eine europäische Berühmtheit erworben. Tschudi war einer der hervorragendsten Kenner des Schweizerlandes; in hundertausend Herzen hat er die Liebe zum herrlichen Schweizerlande mächtig entsacht und am meisten dazu beigezerlande mächtig entsacht und am meisten dazu beigez

Eidgenossen und die Zusammengehörigkeit seiner Nach= kommen in Freude und Noth.

Eine sehr patriotische und erhebende Feier war die Einweihung bes von der Stadt Lausanne erstellten neuen Bundesgerichtspalastes. Der 21. September 1886 vereinigte in der schönen Hauptstadt der Waadt Abgeordnete der Regierungen und Gerichte aller Kantone, die Bundesbehörden und fremden Gesandten, und alle waren voll des Lobes über das wohl gelungene Werk. Möge in dem stolzen Bau, den wir



Reuer Bundesgerichtspalaft in Laufanne.

tragen, die Schweiz zum vielbewunderten Ziele ber Reisenden aus aller Welt Länder zu machen.

Als der glanzvollste Lichtpunkt der schweizerischen Geschichte des Jahres 1887 darf bezeichnet werden die am 21. März in Sachseln abgehaltene Feier zur Erinnerung an den 400sten Gedächtnistag des Friedensstifters Niklaus von der Flüe. Vom Rhein dis zu des Juras Höhen, von Genf dis zum Bodensee vereinigte sich das einige Schweizervolk zum Danke für Bruderklausens rettende That; Freudenfeuer zu Berg und Thal verkündeten den Ruhm des großen

hier im Bildniß geben, auf alleZeiten der oberste schweizzerische Gerichtshof gleiches und unbeugsames Recht handhaben zum Wohle und zur Sicherheit der Schweiz.

Schließlich gedenken wir noch der sehr erfreulichen Erscheinung, daß im Jahre 1887 das Schweizervolk das Allkohols und das Landsturmgeset angenommen hat. Das erstere ist berufen, uns gegen einen immer gefährlicher werdenden giftigen Feind im eigenen Hause zu schützen, während das Landsturmgesetz unser Heimatsland gegen außen wehrhafter machen soll.

Baterland, ruh' in Gottes Band!